

Der Praktikumsbericht als pädagogische Heldingeschichte oder Episoden einer ethnografischen Annäherung

Hedda Bennewitz

1. Vorspann

Endlich habe ich Zeit und Muße mich dem Essay für den Auftakt von datum & diskurs zu widmen. Ich sitze an meinem heimischen Schreibtisch und bevor ich mit der ‚eigentlichen‘ Arbeit beginne, lese ich nochmals das umfangreiche Informationsmaterial der zahlreichen Herausgeber*innen. Das Anliegen gefällt mir und ich freue mich als Ethnografin eingeladen worden zu sein, um einen Beitrag zu leisten. Allerdings löst dieser Umstand sogleich die ersten Fragen zum konkreten methodischen Vorgehen aus: Wie kann ich – in der Rolle als Ethnografin – mit dem Datenmaterial¹ angemessen umgehen?

Die ethnografische Forschungsstrategie steht für eine möglichst lang andauernde Teilnahme im Feld, im weitesten Sinne also für umfassendes Erfahrungswissen der Forschenden mit den interessierenden Situationen und Begebenheiten. Ethnographien interessieren sich insbesondere für die Regeln und Relevanzen der Teilnehmenden eines Feldes oder auch für soziale Praktiken. Die bevorzugte Methode der ‚Datenerhebung‘ ist die Beobachtung, die mit Hilfe von Feldnotizen, in Beobachtungsprotokollen fixiert wird. Ergänzend können auch Audio- und Videoaufnahmen gemacht, Interviews geführt und alle Arten von Dokumenten gesammelt werden. Zentral ist aber die Anwesenheit im Feld, also die Teilnahme an einer sozialen Praxis.

Das zur Analyse bereitstehende Datenmaterial, dem ich mich gleich widmen möchte, ist aus dieser Perspektive wohl am ehesten als ein Dokument zu verstehen. Es ist Ausdruck einer spezifischen sozialen Praxis (Praktikumsbericht schreiben) an der ich als Ethnografin jedoch nicht teilgenommen habe. Mein Erfahrungswissen speist sich aus dem eigenen Anfertigen solcher bzw. ähnlicher Berichte, vor allem aber aus ihrer Bewertung, die ich in meiner Rolle als Lehrerbildnerin vornehmen muss. In der angefragten Rolle als Ethnografin zu agieren, ist strenggenommen also gar nicht möglich. Weder war ich im Feld, noch habe ich eine Forschungsfrage oder zumindest einen plausiblen, literaturgestützten Interessenschwerpunkt formuliert, der einem ethnografischen Zu-

¹ B., N. S. (2005): Episode: Die Veränderung meines Wahrnehmungsprozesses in vier Phasen – aus einer Schulstunde an einer Grundschule (Primarstufe). PDF-Dokument (1 Datei), 13 Seiten, URL: <https://archiv.apaek.uni-frankfurt.de/show.php?docid=204>

griff eigentlich vorausgehen würde. Ich entscheide mich der Einfachheit halber, diese Zweifel beiseite zu legen. [Die Herausgeber*innen der Zeitschrift müssen sich dieser Problematik bewusst gewesen sein und werden sich auch etwas dabei gedacht haben.] Denn tatsächlich bin ich vor allem neugierig was passiert, wenn ich nun gleich als Forschende eine Textsorte lese, die mir sonst ‚nur‘ als Dozentin begegnet. Was wird mir auffallen, was mich befremden?

Ich entscheide mich also dafür das Datum zu lesen, um interessante, inspirierende oder auch irritierende Stellen zu entdecken und zu unterstreichen oder auch mit Anmerkungen zu versehen. Alternativ gäbe es noch die Möglichkeit sich ‚codierend‘ dem Datum zu nähern, d.h. nach wiederkehrenden Phänomenen zu suchen. Ich halte dies aber im Hinblick auf den Auftrag und die vermutlich einmalige Beschäftigung mit Praxisberichten für weniger ergiebig. Am Ende – so vermute ich – wird es wohl entweder auf eine Gesamteinschätzung des Materials, die Identifizierung von interessanten Phänomenen und/oder eine oder mehrere kürzere, sequenzanalytische ‚Fingerübungen‘ hinauslaufen. Anderes kann ich mir kaum vorstellen. Kurz: Ich nehme mir einfach vor, die ersten Schritte so zu gehen, wie es auch in Forschungsprozessen durchaus gang und gäbe ist: ich werde suchen, was relevant sein könnte und was eine neue Perspektive, einen neuen Blick auf Praktikumsberichte ermöglicht.

Genug der Vorrede! Ich will meine Selbstbeobachtung nun beenden und öffne eine zweite Datei, um das Datum erneut und in Gänze zu lesen. Schon nach kurzer Zeit wird mir aber klar: es ist wie immer, eigentlich gefällt mir das Lesen am Monitor überhaupt nicht! Ich bevorzuge einen Ausdruck und bin der festen Überzeugung, dass es auch die Analysen besser macht, weil handschriftlich sehr schnell und irgendwie auch sinnlicher und differenzierte Unterstreichungen, Anmerkungen und Gedankenketten notiert werden können. Was tun? Weitermachen oder ausdrucken? Ich geh erstmal mal einen Tee kochen und nachdenken. 10 Minuten später: Also gut, der alte Drucker ist angeschmissen und braucht gefühlte Ewigkeiten, um eine Seite zu produzieren. Ich beginne derweil am Monitor zu lesen, um die Wartezeit zu überbrücken. Parallel ist das Word-Dokument mit der Überschrift Essay, an dem ich mein Handeln und Nachdenken dokumentiere, geöffnet.

2. Die Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial

Mh. Das Datum beginnt mit einer Überschrift: „4. Die Veränderung meines Wahrnehmungsprozesses in vier Phasen“ lese ich. Es gibt ja neuerdings Ethnograf*innen, die ganz auf ‚Innensicht‘ setzen, um Welt zu verstehen. Das wird hier nicht der Fall sein?! „4.1.1.Phase Vorfreude und Euphorie“ lese ich weiter. Das sind sehr interessante Überschriften und ich bin versucht mich in objektiv hermeneutischer Perspektive dem Text zu nähern und im Sinne einer sequenzanalytischen Vorgehensweise tatsächlich alle Worte einzeln anzuschauen. Meine Zeit für das Essay ist aber begrenzt und so nehme ich mit Erstaunen und Befremden die Untergliederung wahr und begnüge mich damit festzustellen, dass es sich bei dem Datum nicht um ein Beobachtungsprotokoll aus einem Praktikum handelt (wie ich erst dachte), sondern um ein anderes Produkt, das spezifisch choreografiert wurde und über eine bestimmte Textstrategie und Ordnung verfügt.

Ganz sicher wird das Original bei 1. angefangen haben, allerdings gab es dazu keine weiteren Informationen. Das Material entstammt dem APaeK der Uni Frankfurt.

Während mein Drucker – nun auch von mir registriert – weiter unbedruckte Seiten, aufgrund fehlender Tinte, auswirft, werfe ich einen Blick in das Frankfurter Archiv und lese nun doch am Bildschirm weiter. Mein Plan, das Datum auszudrucken, ist also gescheitert und ich ärgere mich, weil ich keine Druckerpatrone mehr habe. Ich muss umdisponieren! Ich entscheide den Text zuerst einmal zu lesen und dann mit dem Essay zu beginnen. Denn ich vermute, wenn ich weiter verfare wie bislang und aufschreibe was ich tue und denke, meine Arbeitsschritte protokolliere und kommentiere, werde ich nicht schnell genug vorankommen oder auch zu viele Seiten produzieren, die am Ende auch noch langweilig sind. Die Leser*innen wollen ja etwas über das Datum erfahren und nicht über mich!

2.1 Episode 1

Ein paar Minuten später, Episode 1 ist gelesen. Ich muss doch einen Break machen und ein paar Gedanken niederschreiben. Bei dem Datenmaterial handelt es sich um einen Praktikumsberichtsteil einer Lehramtsstudentin, die ein Praktikum in einer Grundschulklasse gemacht hat. Der Textauszug liest sich wie ein Protokoll, das allerdings schon diverse ‚analytische Schleifen‘ genommen hat.

Die Autorin fühlt sich eingangs in Episode 1 [vielleicht ist die Choreografie an Star Wars angelegt?] am rechten Ort. Ich denke: Nun kann es eigentlich nur schlimmer werden! Die Lehrerin ‚gibt‘ sich als Superpädagogin, einfühlsam, gerecht und stets motiviert den Schwachen zu helfen „Kinder haben zarte Seelchen“. Sie betreibt Imagepflege.

Was mache ich nun mit meinen Eindrücken aus dem Unterricht, d.h. mit den Beobachtungen der Praktikantin, die sie nun schildert? Nun ja, ich soll wohl nicht als Schulpädagogin den Unterricht bzw. die Lehrperson analysieren, oder die Praktikantin eines Besseren belehren, sondern eher den ‚Zustand‘ der Praktikantin in den Blick nehmen. So legt es ja auch die Überschrift „Die Veränderung meines Wahrnehmungsprozesses in vier Phasen“ nahe. Summa summarum: Die Praktikantin ist motiviert und voller Vorfreude in der Schule, sie trifft auf eine Lehrerin, die ihre Erwartungen voll erfüllt („ich war begeistert“). Die Zweifel, die sie hatte (welche das sind wird nicht gesagt) verfliegen im Nu. Eine Identifikation mit der Lehrerin „sofort empfand ich mich mit Frau H. verbunden“/ „entsprach meiner Lebenseinstellung“ [leider fehlen Zeilennummern im Datum] hat stattgefunden.

Memo 1: Identifikation mit der Lehrperson! Meisterlehre vs. Studium?

*Eine interessante Frage, die auch aus meinen Erfahrungen mit Praktikant*innen resultiert, ist: Muss das so sein im Praktikum, wollen die Student*innen sich unbedingt identifizieren? Und was passiert, wenn die Lehrerin nicht so toll ist? Darf das sein? Oder muss die Lehrperson dann ‚toll gemacht‘ werden? Wie kritisch kann es zugehen im Status der Praktikant*in? Mir scheint der Wunsch nach einem meisterlichen Vorbild bei vielen Studierenden sehr groß zu sein. Resultiert daraus der Wunsch nach einer ‚Meisterlehre‘? Wie begegnet die Universität diesem Wunsch?*

2.2 Ernüchterung

liihh: Rassismus! Nur zwei Tage später ist die Ernüchterung da. Ich finde das fast untertrieben, es müsste mindestens eine grobe Enttäuschung sein: Nichts scheint wahr, was die Lehrerin über ihr pädagogisches Selbstverständnis gesagt hat: „Jeder verdiene immer wieder eine neue Chance“. War alles eine Lüge? Wie soll die Praktikantin damit umgehen? Das ist wirklich eine sehr ernst zu nehmende Frage. Hier entscheidet es sich: wird die Lehrerin wieder ‚toll gemacht‘ oder darf ein kritisches (oder ein realistisches) Bild gewonnen werden und was bedeutet diese Einsicht für das Handeln der Studentin?

Mit der Ernüchterung beginnt die Heldengeschichte: Der Praktikantin gelingt es durch beherztes Eingreifen einen Konflikt bzw. eine ‚Störung‘ zu unterbinden und dann auch noch eine Schülerin zu trösten (ist es die gleiche, die vorher als „schlimmer Mensch“ bezeichnet wurde?). Ich bin geneigt der Protokollantin zuzustimmen: Sie macht das ganz gut mit den Schüler*innen. Oder sagen wir es so: Die Schilderung der Situation ist klug. Die Studentin steht als Praktikantin in einem sehr guten Lichte da.

Im Anschluss beschreibt die Protokollantin die Ergebnisse einer Phase sehr kritischer Selbstreflexion. [Im Sinne von reflexiver Lehrerbildung geradezu ein Glücksfall!]. Ihre Analysen sind nachvollziehbar, sie hat ‚wirklich‘ reflektiert was geschehen ist und wahrscheinlich ehrlich eine Einsicht gehabt! Das „ich habe mich blenden lassen“ steht für die Erfahrung, dass das Sprechen über und das Handeln von Lehrpersonen nicht kongruent sein müssen. Allerdings ist die Protokollantin sehr emotional und sehr streng mit sich selbst „Schockzustand. Ich war über mein Verhalten erschüttert“. Offenbar führt das Praktikum in eine Phase der Selbsterfahrung,

Zu einer tiefergehenden Aussprache oder gemeinsamen Reflexion mit der Lehrerin kommt es im Anschluss an die im Bericht geschilderte Situation nicht. Die Lehrerin unterbricht die Studentin, macht Ansagen „harte Hand“ und beendet das Thema. Widerstand regt sich in der Studentin und der neue Auftrag (Gesprächsrunde) wird zu einer Möglichkeit, das eigene pädagogische Konzept zum Umgang mit Konflikten zu verfolgen. Ein bisschen subversiv. Zumindest kann ich nicht feststellen, dass die Lehrerin wieder ‚toll gemacht‘ wurde.

Memo 2: Welche Aufgabe hat die universitäre Lehrerbildung im Kontext Praktikum?

*Wer sollte die Praktikant*innen im Praktikum betreuen? Das Praktikum ist kein handlungsentlasteter Ort, er ist nicht prädestiniert für einen analytischen Zugang zur Schulrealität und zum pädagogischen Handeln. Die Studierenden stehen vielmehr unter enormem Bewährungsdruck. Häufig ist die Beziehung zu Lehrpersonen und Kindern verstrickt, die eigenen Hoffnungen, Befürchtungen und Zweifel sind groß, ihre Bearbeitung bedeutsam für die ‚Lehrer*inwerdung‘. Wer soll all das angemessen begleiten können? Wann (im Studienverlauf) sollten solche Erfahrungen wie thematisiert werden? Ist Supervision hier nicht ein besserer Modus als der der Wissenschaft? Oder sollte man die Studierenden einfach ihre Erfahrungen machen lassen und es dem Zufall überlassen, wie die Sache ausgeht?*

2.3 Der Gesprächskreis

Der Kreis wird nicht als neue Episode eingeschätzt. In den Augen der Studentin scheint es immer noch um die Phase der Ernüchterung zu gehen, oder die Gliederungspunkte sind doch nicht besonders systematisch gesetzt. Für mich beginnt hier etwas Neues. Die Protokollantin beschreibt sich als gute Erzählerin, der die Kinder „erwartungsvoll zuhören“, während sie „absolut still“ sind und „gespannt warten“. So ist guter Unterricht! Der magische Redestein wirkt, die Kinder halten sich an Gesprächsregeln. Es ist ein wenig wie im Märchen: pädagogische Zauberstunde. Die vielen weiteren Adjektive, mit denen die Kinder in dieser Phase beschrieben werden, zeigen anschaulich Normvorstellungen der Studentin im Hinblick auf Aufgaben und Wirkungen guten Unterrichts: Regeln einhalten und verteidigen, ermutigen, mitteilen, sich wichtig fühlen, stolz und begeistert sein. Und scheint sich hier sogar eine Versöhnung anzubahnen? Die Lehrerin nimmt zwar am Kreis nicht teil, ist aber ebenfalls begeistert und lobt die Studentin. Oder beginnt hier – aus der Sicht der Protokollantin – implizit etwas Neues: Die Lehrerin soll von der Praktikantin den guten Umgang mit Kindern lernen?

2.4 Episode 4.2.2 [ohne Namen]

Eine Woche später wieder Igitt! Lehrerin mobbt Schüler*in klassenöffentlich und macht eine Lehrstunde über gutes Benehmen daraus! Wieder folgt im Bericht eine Reflexion der Szene, analytisch und emotional.

Memo 3: Zum Umgang mit schrecklichen Lehrerinnen im Praktikum

*Der Praktikant*innenstatus ist ein schwieriger. Was tun Student*innen, wenn sie solche Lehrpersonen haben? Wie kann die Praktikumsbegleitung das unterstützen? (siehe auch Memo 2). Was bedeuten solche Erfahrungen für den Prozess der Professionalisierung? Wie kann ‚Wissenschaft‘ darauf reagieren?*

2.5 Phase der Resignation

Wieder berichtet die Studentin von einer unsäglichen Situation im Klassenzimmer: Die Lehrerin beschimpft und bestraft Schüler*innen. Die Reflexion im Bericht bringt zu Tage, dass die Praktikantin sich „unwohl“ fühlt und am liebsten aus der Situation „flüchten“ möchte. Sie stellt fest, dass Strafen dieser Art in der Klasse normal zu sein scheinen. Sie resigniert und verfällt in „Lethargie“: „Warum machte ich mir dann überhaupt solche Gedanken? Mit einem Mal war es mir gleich“.

Es folgt eine weitere pädagogische Heldengeschichte, in der die Praktikantin einen Streit, den sie auf die Situation im Klassenzimmer zurückführt (argumentativ wieder überzeugend), schlichtet und versöhnt. Am Ende wird die Lehrerin für alles (Schlechte) verantwortlich gemacht. Wieder rettet die Praktikantin unbemerkt von der Lehrerin die Kinder. Mit Hilfe des Gesprächskreises wird der Konflikt unter Ausschluss der Lehrerin bearbeitet. Die Lehrerin beanstandet allerdings die Lautstärke des Kreises und torpediert damit die Bemühungen der Praktikantin, die sich mittlerweile mit

den Kindern verbündet hat: Sie sind eine Leidensgemeinschaft und den Launen der Lehrerin ausgesetzt. Lehrerin „kreischt“, Kinder sind „irritiert“ und „verstört“. Die Praktikantin wohl auch „bestürzt“, freut sich auf das Ende des Praktikums.

2.6 Phase: Arrangement

Die Phase beginnt ca. 2 Wochen später. Die Praktikantin wird, diesmal spontan, von der Lehrerin aufgefordert bzw. gefragt, ob sie einen Sitzkreis moderieren möchte. Im Vorfeld gibt es wieder unschöne Situationen. Die Lehrerin wird als Schuldige ausgemacht. Die Praktikantin ist nicht mehr lethargisch, sondern ‚managt‘ die Situation mit Einfühlungsvermögen, mit Bildungspotenzial für die Kinder.

In der Reflexion scheint die Studentin über ihr Handeln selbst erstaunt zu sein. Zumindest hält sie es für begründungsbedürftig: „Ich handelte aus dem Bauch heraus und unüberlegt. Aber Frau H.s Reaktion war mir völlig egal“. Moralisch – so argumentiert sie wieder einwandfrei – steht sie auf der ‚richtigen‘ Seite. Aus dem subversiven guten Handeln ist ein offensiveres geworden. Sie widersetzt sich der Lehrerin (A. wird nicht aus dem Kreis ausgeschlossen): „Aber die Tage waren gezählt und was mich und mein Handeln betraf, konnte mich keiner umstimmen“.

Schließlich wird der Abschied von der Schule und den deswegen „traurigen“ Kindern thematisiert. Die Studentin hat sich nun endgültig von der Lehrerin emanzipiert „Frau H. sprach mich nicht wegen des Vorfalls an und mir war das egal“ und zugleich blickt sie „wehmütig“ auf die Zeit mit den Kindern. Die Studentin verhält sich weiter vorbildlich: plant „mit großer Freude“ ihren Abschied und besorgt Geschenke. Die Praktikantin ist nun Gestalterin ‚ihrer pädagogischen Situationen‘. Sie „trommelt alle zusammen und verkündet“, dass nun ein Stuhlkreis gemacht wird. Sie handelt routiniert und zu ihrer eigenen Zufriedenheit. Anders als sonst setzt sich erstmalig auch die Lehrerin mit in den Kreis. Die Stimmung ist fröhlich. Dann erhält die Praktikantin ihr Abschiedsgeschenk: Die Kinder singen (selbstgedichtet!) und überreichen Geschenke. Auch die Lehrerin übereicht ein „Blatt“ (Brief?), umarmt die Studentin und gibt sich sehr zugewandt: „Das ist die Wahrheit, N.“ Sie blickt mich an und nickt. „Ich finde es wichtig, dass Sie wissen, was ich von Ihnen halte. Besuchen Sie uns. Kommen Sie mit Ihrem Hund.“ Dann gibt sie mir noch einen Zettel, auf dem Ihre Privatnummer steht. „Einfach melden, wenn’s brennt.“ Leider erfahren wir nicht, was in diesem Brief steht. Vor dem Hintergrund der gesamten Schilderung erscheint diese Interaktion mit der Lehrerin geradezu unreal.

3. Fazit und Ausblick: Der Praktikumsbericht als Heldinsaga

Das Datenmaterial ist artifiziell, kein ‚schlichtes‘ Feldprotokoll, sondern eine choreografierte Darstellung von Beobachtung, Reflexion und Erfahrung. Für mich geht es hier zentral um den Status als Praktikantin und das Praktikantin-Sein im Unterricht. Das Material beschreibt einen Emanzipationsprozess von einer begeisterten, aber ‚naiven Studentin‘, die zunächst alles glaubt, was man ihr sagt, über die Einnahme einer mit den Kindern geteilten Opferrolle, einer Leidensgemeinschaft, hin zu

einer fast abgebrühten (oder abgestumpften), aber kritischen Pädagogin, die nicht versucht zu ändern, was nicht zu ändern scheint, dafür aber das Wohl der Kinder insofern im Auge hat, als sie selber hohe moralische Ansprüche an ihren Umgang mit den Kindern stellt.

Auffällig ist, dass der Konflikt, den die Praktikantin mit der Lehrerin hat (umgekehrt offenbar nicht), und der sie dazu bringt „fliehen zu wollen“ im Praktikumsbericht seltsam unthematisch bleibt. Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Lehrerin findet real, aber auch gedanklich nicht statt. Kritik an der Lehrerin kann scheinbar nicht geübt werden, aber ebenso wenig können die Kinder vor weiteren „emotionalen Misshandlungen“ geschützt werden. Die so beschriebene Handlungsunfähigkeit bleibt als Problem ausgeblendet. Dabei stellt sich doch die Frage (ich bin fast sicher, dass sich die Studentin damit gequält hat), ob das Zuschauen, das Nicht-Eingreifen der Praktikantin als Zustimmung und damit (Mit)Schuld und (Mit)Verantwortung an den Situationen, in denen Kinder ungerecht behandelt, bzw. beschämt werden, verstanden werden muss.

Die Lösung dieses Dilemmas ist in einer Art von Ablenkungsstrategie gefunden: Die Lehrerin wird als ‚aussichtsloser Fall‘ dargestellt, als eine Person, die eine diskursive Auseinandersetzung nicht zulässt. Erzählt werden dafür kleinere pädagogische Heldengeschichten, gewürzt mit emotionaler Betroffenheit und wirklich empathischer und kluger Argumentation. Man könnte also behaupten: Dieser Teil des Praktikumsbericht zielt auf eine Selbstdarstellung als „gute Pädagogin“ bei gleichzeitiger Legitimation des ‚Gewährenlassens‘ einer verachtenswerten, aber (übermächtigen) pädagogische Praxis.

Ein Ausblick auf mögliche Anschlüsse an wissenschaftliche Diskurse bzw. empirische Studien kreist für mich ebenfalls um den Praktikantenstatus:

- Was hindert Praktikant*innen daran in einen kritischen Diskurs mit Lehrpersonen zu gehen? Unterbindet das hierarchische Verhältnis, das Autonomie-Paritäts-Muster, die Schulkultur oder die Berufskultur Kritik und Analyse?
- Professionalisierung heißt, sich den Regeln der Profession (d.h. hier vor allem den Regeln einer Lehrperson) zu unterwerfen. Was kann dann überhaupt in Praktikumsphasen gelernt werden?
- Welche Form der Praxisbegleitung sollte Universität realisieren? Wie kann der Status Praktikant*in in begleitenden Veranstaltungen bearbeitet werden?
- Was sollen Praktikumsberichte leisten und schaffen sie das?
- Welche Praktikumsberichtspraktiken lassen sich identifizieren?
- Welche Formen der Selbstdarstellung finden sich in Praktikumsberichten?

4. Abspann

Nun habe ich mich vom Datum ebenso einfangen lassen, wie von meiner Freude darüber, Protokoll zu schreiben. Was soll ich sagen, so ist das mit Ethnograf*innen – sie schreiben! Mein Vorgehen ist, da bin ich mir sicher, eng gebunden an das Datum selbst, das zwischen Protokoll und Analyse changiert. Es ist aber auch gebunden an die Option den Bildschirm zweizuteilen. Links das Datum, rechts meine Notizen. Hätte ich Tinte im Drucker gehabt, hätte ich auf Papier lesen können, es wäre sicher alles anders gekommen. Ich hätte vielleicht ein ‚normales‘, ein ‚anständiges‘ Essay eingereicht, mit einer klaren Fokussierung, einem abgegrenzten Thema, mit Fußnoten oder Literaturhinweisen. Ich hätte zunächst den gesamten Text zur Kenntnis genommen, dann markante Stellen markiert. Dann hätte ich mir Gedanken gemacht über Ordnung und Struktur und überlegt was aufzuschreiben ist. Nun bin ich, wenngleich recht grob, sofort schriftlich geworden. Ich habe meine eigene Praxis protokolliert, habe meine Gedanken fixiert, manchmal gedeutet, ein anderes Mal weitergedacht und Memos angefertigt. Ich habe wohl das getan, was Ethnograf*innen tun: Sie versuchen eine soziale Realität zu verstehen, sie versuchen Themen zu entdecken, die sich in ihren Notizen und Protokollen manches Mal verbergen, aber ein anderes Mal auch sehr offensichtlich zeigen. Die ethnografische Forschungsstrategie gleicht damit einer Suchbewegung, die Neues im alltäglichen Handeln entdecken möchte und sich dazu Protokollen sozialer (auch wissenschaftlicher) Praxis bedient.

5. Datum

B., N. S. (2005): Episode: Die Veränderung meines Wahrnehmungsprozesses in vier Phasen – aus einer Schulstunde an einer Grundschule (Primarstufe). PDF-Dokument (1 Datei), 13 Seiten, URL: <https://archiv.apaek.uni-frankfurt.de/show.php?docid=204>

Autorin

Hedda Bennewitz, Dr. phil., Professorin für Schulpädagogik mit dem Schwerpunkt Sekundarstufe I, Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Kassel

Arbeitsschwerpunkte: Professionsforschung, Schul- und Unterrichtsforschung, Ethnographie

E-Mail-Adresse: hedda.bennewitz@uni-kassel.de